

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 65 (1988)
Heft: 2

Artikel: Denkmalpflegerische Dienste im Ausland. 6
Autor: Lauber, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmalpflegerische Dienste im Ausland 6

Von Fritz Lauber, Basel

Die Wiederherstellung der vorsätzlich vernichteten Stadt Warschau

1224 wird Warschau urkundlich erstmals erwähnt. Eine Mittelpunktfunktion erhielt die Ansiedlung 1413, als sich hier Janusz I. von Masowien niederliess und sie zur Hauptstadt seines Territoriums erhob. Den entscheidenden Impuls zu ihrer glücklichen Weiterentwicklung gab König Sigismund III. Wasa, indem er zwischen 1598 und 1611 die Residenz der polnischen Könige von Krakau nach Warschau verlegte. Sehr zu Recht wird durch die prächtige Sigismund-Säule vor dem Warschauer Königsschloss (1644) an dieses bedeutende Faktum erinnert. Im Nordischen Krieg zwischen Schweden und Russland erlitt die Stadt schwere Zerstörungen. Dies war mit ein Grund dafür, dass im 18. Jahrhundert während ihrer Glanzzeit, in welcher sie sich zu einer grossen europäischen Barockmetropole entwickelte, eine überaus rege Bautätigkeit einsetzte: italienische, sächsische und vor allem französische Baumeister und Ausstattungskünstler fanden hier Aufträge und Entfaltungsmöglichkeiten: besonders in der Krakauer Vorstadt reihten sich in üppiger Pracht Kirchen und Paläste aneinander, wobei den Anfangs- und Endpunkt dieser Prunk-Avenue das Königsschloss bildet.

Die Begehrlichkeit seiner Nachbarn führte jedoch zu Teilung und Untergang des polnischen Staates noch im 18. Jahrhundert sowie dazu, dass Warschau 1764, 1793, 1794, 1813 und 1830 von Russland besetzt und nach dem Scheitern Napoleons, der Warschau 1807 für kurze Zeit als Metropole des Gross-

herzogtums dieses Namens einsetzen konnte, für lange Zeit ein Bestandteil des russischen Reiches wurde. Erst 1918 hat man den polnischen Staat neu begründet und Warschau wieder zu seiner Hauptstadt ernannt.

Kaum einem anderen Ort verlangte der 2. Weltkrieg ähnlich gewaltige Leiden und Opfer ab wie diesem. Dazu gehörte insbesondere der Aufstand von 1944 gegen die deutsche Besetzung, der an 63 Kampftagen 200 000 Tote und die systematische Zerstörung ganz Warschaus forderte (Gesamtstadt zu 84 Prozent, historisches Zentrum zu 90 Prozent und Ghetto zu 100 Prozent) vernichtet, während die russische Armee vom anderen Weichselufer tatenlos zusah.

Für das Bewusstsein, dass die geschichtlich gewachsene Metropole ein Gesamtdenkmal von stärkster Symbolkraft darstellt, steht der Wiederaufbau des alten Kernes von Warschau. Die Wiederherrichtung nach überliefertem Vorbild stellt eine Manifestation der Selbsterhaltung und der Eigenartsbewahrung einer Gemeinschaft – welche durch gewaltsame feindliche Vernichtung ihren überkommenen Lebensraum verloren hat –, meines Erachtens eine der bedeutendsten kulturellen Taten unseres Jahrhunderts dar. Sie ist mehr als eine geschichtliche Gedächtnisstütze, brachte sie doch den angestammten Bewohnern ihre wiedererkennbaren und vertrauten Daseinsbezirke zurück, aus denen trotz Anwendung von Rekonstruktionsverfahren erneut heimatliche Geborgenheit, demgemässes Licht und eine entsprechende Wärme erstrahlt. Die polnische Metropole bleibt damit eine europäische Stadt, ein Zentrum christlicher, abendländischer Kultur.



Ansicht der Krakauer Vorstadt. Gemalt von Bernardo Belotto gen. Canaletto, 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Hans Bernoulli und unter ihm der Schreibende durften zu diesem ganz besonderen Problemkreis eine sachbezügliche Empfehlung abgeben.

Der neue Raumordnungsplan für das Südtirol

Vielleicht erinnert sich noch jemand an die ständigen Unruhen in Südtirol in den fünfziger und sechziger Jahren. Als sich politisch die Chance eröffnete, durch ein Autonomiestatut, das sogenannte Südtirol-Paket, die gespannte Situation zu entschärfen und das an Kulturdenkmalen so reiche Land unter Bewahrung seiner Wesensart einer friedlichen Zukunft zuzuführen, musste in fast schikanös kurzer Zeit ein Raumordnungsplan

für die Provinz erstellt werden. Dafür konnte man nur schweizerische Fachleute als Garanten einer unparteiischen Bearbeitung gewinnen; hier oblag mir innerhalb eines Teams die Bearbeitung der Belange Schutz und Pflege von Natur-, Heimat- und Denkmälern. Das entsprechende Gesamtprojekt für das ganze Gebiet wurde noch rechtzeitig fertig und konnte so in den Entscheid des Römer Parlaments von 1971 eingehen; es brachte für das Südtirol, das Land der schönen Kirchen, Klöster und Kapellen, der stolzen Burgen und Schlösser sowie der hübschen Bauern- und Bürgerhäuser, eine weitgehende Eigenverwaltung und friedliche Entwicklung.

Das von uns vorgelegte Gutachten umfasste einige wesentliche Grundgedanken auf den Gebieten von Natur-, Heimat- und Denk-

malschutz, von denen hier jene der Monumentenbetreuung noch kurz angesprochen seien.

Zum Ausgangspunkt aller Bemühungen wurde der Grundsatz genommen, dass die Denkmäler dem dort ansässigen Volk als ererbter Schatz zu erhalten und dessen Verbundenheit mit ihm zu stärken seien. Um dies zu erreichen, sind zugleich Schutz-, Pflege- und Entwicklungsmassnahmen erforderlich. Der Bestand an Baudenkmalern in Südtirol ist ausserordentlich dicht und reich; viel mehr als aus amtlichen Verzeichnissen, die nicht ausgehändigt wurden, geht aus der bereits 1922 in Druck erschienenen zweibändigen Kunsttopographie Südtirols von Dr. J. Weingartner hervor. Um einen kleinen Anhaltspunkt für den enormen dortigen Monumentenreichtum zu geben, sei hier angeführt, dass bereits damals z. B. 633 Kirchen, 292 Kapellen, 9 Klöster, Stifte und Seminare, 7 Burgruinen, 342 Schlösser und Landsitze, 525 Bürgerhäuser, 16 Bauernhäuser und 67 Bildstöcke als schutzwürdige Kulturobjekte erfasst waren.

Zu ergänzen war diese Bestandaufnahme, welche zeitbedingt auf das Einzeldenkmal ausgerichtet ist, darin, dass aus heutiger Sicht die Bemühungen verstärkt auf Gruppenwerke und ortsbauliche Ensembles wie Gassenzüge, Platzgefüge und ganze Ortsbilder ausgedehnt werden.

Die Bewahrung des in Jahrhunderten in reicher Fülle gewachsenen baulichen und künstlerischen Erbes Südtirols konnte, zusammen mit Verbesserungsvorschlägen wie etwa Anregungen für den Umgebungsschutz von bedeutsamen Denkmälern, nahtlos in den Raumordnungsplan der Provinz einbezogen werden.

Auf diese Weise gelang es, wie angetönt, in der gesetzten kurzen Frist einen Plan vorzulegen, welcher dann in das genannte «Südtirol-Paket» einverleibt werden konnte.

Im Römer Parlament erklärte der sozialistische Abgeordnete Luigi Bertholdi 1971: «Die Annahme des neuen Status ist der Beweis für den europäischen Geist Italiens.» Er hat damit Recht behalten, bloss ist es in unserem alten Kontinent meist so, dass erst Leute da sein müssen, welche die Kernarbeit leisten

und die Europäer an ihre abendländischen Verpflichtungen erinnern.

Abschliessende Betrachtungen

Obschon durch alle hier geschilderten Helferdienste die Verbundenheit mit dem badi-schen Land auch am stärksten war, so ergab sich doch im Laufe der Jahre ebenfalls ein Tätigwerden im Elsass; so konnte ich unter anderem auch aufgrund persönlicher Kontakte dazu beitragen, dass die Dominikanerkirche in Guebwiller vom bedrohlichen Erhaltungszustand der Wandmalereien erlöst und eine grössere Instandsetzung des Martins-Münsters in Colmar eingeleitet wurde. Oder, vor kurzem, das heisst 1982, hat man mir die Leitung über die Wiederherstellung des Gotteshausinneren im Sundgauerdorf Neuwiller anvertraut.

Hier sei noch ein allgemeiner Gesichtspunkt beigefügt, der in Deutschland und Österreich in der Nachkriegszeit bis heute beim Helfen eine nicht unwesentliche Rolle spielte: Man blieb dort für ein fremdes Votum zu eigenen Problemen eher etwas aufmerksamer und dankbarer als bei uns oder bei unseren südlichen und westlichen Nachbarn. Hierin liegt auch begründet, weshalb einige meiner schweizerischen Amtsbrüder und ich in manchen Fällen den im Norden und Osten angrenzenden Nationen in kritischen Situationen mit denkmalpflegerischen Ratschlägen und Gutachten schneller und besser beistehen konnten als anderen. Dabei soll hier auch sogleich klargestellt sein, dass es sich bei unserem diesbezüglichen Tun und Treiben niemals um eine unbefragte Einmischung in die inneren Angelegenheiten der benachbarten Länder oder um deren schulmeisterliche Belehrung handeln konnte.

Wenn nunmehr, nach einigen Jahrzehnten, manchen Reisen, zahlreichen Begegnungen mit vielen Menschen und den etlichen Interventionen im Ausland etwa die Frage aufkäme, was mir persönlich denn alles das genützt hat oder ob es für mich nicht viel «vernünftiger» gewesen wäre, zu Hause zu bleiben und irgend etwas Vergnüglicheres oder Vorteilbringenderes zu tun, so muss ich mit Nachdruck dazu sagen, dass ein solcher Ge-



Kirche zum hl. Veit auf dem Tartscher Bühel (altromanisch).

danke schon im Ansatz falsch liegt, ebenso unrichtig etwa wie es die Frage eines Seelsorgers wäre, was ihm denn davon bleibe, anderen Leuten Mut, Trost und Zuversicht zugesprochen zu haben. Warum ist ein solcher Gedanke vollständig abwegig?

Einmal widerspricht er ganz einfach dem Gebot der Menschlichkeit und folgt damit einer tieferen Logik als eine krämerhafte Ertragsrechnung. Zum anderen aber widersetzt er sich auch dem spezifischen Empfinden, Denken und Handeln des Denkmalpflegers: Monumentenbetreuer kann nur sein, wer vorwiegend Idealist ist. Wofür er eintritt, darf nie auf einen in Zahlen ausdrückbaren materiellen Gewinn hinzielen (im Gegenteil, sein Wirken verursacht leider meist in Ziffern messbare Kosten); er muss sich stets für die Bewahrung von Kulturdenkmälern, für die

Erhaltung des Patrimoniums einsetzen, dessen Vorhandensein zwar nicht alle mit Bedacht wahrnehmen, das aber unbewusst eine um so viel wesentlichere Bedeutung innehat und gewöhnlich erst dann den weniger sensiblen Zeitgenossen auffällt, wenn aus irgend einem Grund diese Substanz gering ist oder gar fehlt. Ohne Vergangenheit keine Gegenwart und Zukunft, ohne die Bewusstwerdung unseres Herkommens keine erspriessliche und unserem Wesen entsprechende Weiterentwicklung.

In diesem Sinne ist der Denkmalpfleger ein Anwalt des Kulturdenkmals, wobei er früher noch mehr als es heute der Fall ist, oft als einziger etwas verteidigt, das keine Lobby hat, etwa dem Pflichtfürsprech vergleichbar, der aus Überzeugung für jemand bei Gericht plädiert, von dem er keine angemessene Ent-

schädigung erwarten kann, welcher es aber trotzdem tut, weil er sich sagt: «Das geht einfach nicht, so kann man dieses bedeutende Werk nicht beschädigen oder verkommen lassen.»

Übrigens vergisst mancher Zeitgenosse leicht, dass wir lebenden Menschen nicht nur der Gegenwart gehören, sondern Zwischenglieder sind in der Kette von gestern zu morgen, von der Vergangenheit zur Zukunft. Er vermag auch nicht die unheilbaren Schäden unseres Raubbaues an Natur- und Kulturgütern zu erwägen, deren bedrohliche Auswirkungen treffen ihn jedoch direkt.

Die rapiden und radikalen Umbrüche, welche sich beinahe in allen Lebenssparten und in unserer ganzen Umgebung manifestieren, treten meist konfliktgeladen auf. Sie erzeugen bei vielen in ihren Tätigkeiten überlasteten oder in ihrer Zurückgezogenheit vereinsamten Zeitgenossen grössere innere Spannungen und rufen tiefe Gefühle der Unsicherheit hervor. Um den Gefahren der modernen Zivilisationskrankheiten zu widerstehen, benötigt der Mensch ein starkes inneres Gleichgewicht. Die Kräfte erwachsen ihm nicht zuletzt beim intensiven, Freude spendenden Umgang mit natürlichen oder kulturellen Bereichen der Umwelt. Er findet sie im beschaulichen Erleben oder andächtigen Bewundern stiller oder bewegter, unberührter oder gepflegter Gefilde und Gestade der Landschaft; sie strömen ihm bei der ermunternden Zwiesprache mit geschichtlich gehaltvollen und baukünstlerisch anmutigen Siedlungen zu.

Vergessen wir schliesslich nicht, dass die Früchte der Kultur, die zu den allerwertbeständigsten zählen, nur langsam und lediglich einmal wachsen. Lassen wir sie zugrunde gehen oder vernichten wir sie, so sind sie uns unwiederbringlich verloren. Bleiben wir uns zudem der Tatsache bewusst, dass die einzelnen Bausteine jeder lebensfrohen Stadt und jedes vitalen kleineren Ortes Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind. Unsere Lösung lautet demnach in ganzer Zuversicht: Das Alte gut erhalten, das Neue gut gestalten!

Die baulichen Erbschaften unseres abendländischen Patrimoniums sind kulturelle Werte höchsten Grades; der Einsatz für ihre Bewahrung, Wiederherstellung und pflegliche Betreuung stellen ein dementsprechendes Bemühen dar. Ebenso wie unsere Denkmäler der ideelle Besitz aller Europäer sind, ebenso wie Kultur nie an Landesgrenzen halt gemacht hat, ebenso sollte es auch selbstverständlich sein, Objekte und Kollegen im Ausland, die irgendwie in Not geraten sind oder ganz einfach der Hilfe bedürfen, mit den uns gegebenen Möglichkeiten rasch und wirksam beizustehen. Auch entspricht, wie wir gesehen haben, solches Unterstützen in einer beispielhaften Weise guter schweizerischer Tradition.

Für mich persönlich gehört die den ausländischen Kulturdenkmälern, Kollegen und Freunden gegebene Hilfestellung zum besten, was ich in meiner langen Berufstätigkeit erleben durfte. Der Einsatz an Zeit und Kraft für «fremde» Aufgaben und Personen ist vielfach vergolten worden sowohl durch Erzielung vorbildlicher Lösungen als auch durch Erreichung echter Kamerad- und enger Freundschaften, die über viele Jahre lebendig geblieben sind. Hier wie auch anderswo erweist sich der Grundsatz als richtig, dass im Leben nichts ganz vergebens geleistet worden ist.

Was der Schreibende am Ende bedauert, ist, dass diese Verbindungen nicht noch enger sind, dass ihr Funktionieren und Gedeihen noch keinen weitergehenden organisatorischen Rahmen gefunden haben. Indessen hoffen wir alle von ganzem Herzen, dass dies so künftig kommen möge; und daran wollen wir mit den uns gegebenen Kräften mitwirken.

«Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen,
Wer beschützt und erhält,
hat das schönste Los gewonnen.»

Joh. Wolfgang von Goethe